

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse  
**Herausgeber:** Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte  
**Band:** 36 (1942)  
  
**Buchbesprechung:** Rezensionen = Comptes rendus  
**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

---

**Paul Staerke: Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens.** Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hrg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen 40 (1939) 1-IX und 1-323. Diss. phil. Freiburg i. Schw.

Die Anregung zu dieser Arbeit gab eine ähnliche Studie *O. Vasella's* über die «Bildungsverhältnisse im Bistum Chur» im Spätmittelalter. Solche Forschungen erfüllen eine zweifache Aufgabe: Sie dienen einmal der *Schulgeschichte*, indem sie die noch vielfach unerforschten Bildungsverhältnisse des Mittelalters nach Bistümern oder geographisch bestimmten Gebieten aufhellen. Wieviel aus dem oft spärlichen und lückenhaften Quellenmateriel herauszuschlagen ist, zeigen diese beiden Arbeiten aufs beste. Dann gewinnen diese Untersuchungen sehr an Bedeutung im Rahmen der *Ursachenforschung der Reformation*. Es ist nur zu begreiflich, daß ein unwissender Klerus der geistigen und religiösen Umwälzung des Reformationszeitalters nicht gewachsen war. Der Mangel an theologischer Vertiefung wirkte sich natürlich auch auf die pastorale Betreuung aus. So ist in Forscherkreisen das Problem erörtert worden, «ob der Mangel an Bildung eine der wichtigsten Ursachen des Zusammenbruches der mittelalterlichen Kirche» gewesen sei. (Vgl. *Vasella* a. a. O. 112).

Staerke behandelt in seiner Arbeit das niedere Schulwesen St. Gallens im Mittelalter, beleuchtet dann die Beziehung St. Gallens zu den Hochschulen und gibt anschließend ein Verzeichnis der St. Galler Studenten an auswärtigen Hochschulen. Die weithin berühmte Klosterschule St. Gallens zerfällt nach dem Tode Ekkehard IV. Die Schulmeisterstelle wird Weltgeistlichen übertragen. Seit 1309 vernimmt man nichts mehr von der Schule. Sie ist dem Waffenlärm des Investiturestreites und dem Einfluß der bildungsscheuen Ritterschaft zum Opfer gefallen. Erst im 15. Jahrh. erhebt sie wieder, als tüchtige Äbte die Reform des Klosters in die Hand nahmen. Es hat sich damals vor allem der gebildete Abt *Ulrich Rösch* (1463-1491) um die Klosterschule verdient gemacht und sogar den Plan erwogen, sie zu einem Gymnasium zu erheben. Die kraftvolle Entfaltung der Schule wurde aber durch das Ringen zwischen Abt und Stadt St. Gallen wieder aufgehalten. In den Wirren der Glaubensspaltung blieben Stift und Schule verwaist. Zur Zeit des Verfalls der Klosterschule war die äußere Schule, die der Laienbildung diente, in der *Stadtschule* aufgegangen. Als Werk des Kompromisses zwischen Abt und Stadt wurde sie in die Kämpfe um städtische Selbstverwaltung und Unabhängigkeit vom Stift hineingerissen. Die Reformation entzog die Stadtschule endgültig dem Einfluß des Abtes. Neben den Lateinschulen kamen auch die *deutschen Schulen* auf. Sie waren anfangs Privatschulen, aus der Initiative ihrer

Lehrmeister erwachsen. Ihr Unterricht vermittelte die Elementarkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen. Erst die Reformation mit ihrem Interesse für die Volksbildung hat diese deutschen Schulen der Aufsicht des Rates unterstellt. Das war ein Schritt vorwärts zur öffentlichen Schule hin. Den deutschen Schulmeistern wurde auch aufgetragen, die Jugend in der neuen Religion und im deutschen Psalmengesang zu unterrichten. So entstand die *Kinderlehre* an Sonntagen. Es gab auch zahlreiche Geistliche, die Privatunterricht erteilten. Die *Landschaft* St. Gallen zählte einige Lateinschulen, so in den Benediktinerstiften St. Johann und Pfäfers, in den Städten Wil, Rapperswil, Lichtensteig und Sargans. Deutsche Schulen fanden sich in Rorschach, im Städtchen Rheinek, dem Sitz der Vogtei Rheintal, in Berneck, Marbach, im Marktflecken Altstätten, im Bad Ragaz, in Mels und in den Städtchen Wallenstadt und Weesen. Berücksichtigt man die Bevölkerungsdichte, die mittelalterliche Lebensweise und die besondere Quellenlage, so wird man zugeben müssen, daß auch das Mittelalter sich um das niedere Schulwesen ernstlich bemüht hat. Von den deutschen Schulen werden kaum alle, wie der Verfasser gut bemerkt, von den Quellen erfaßt worden sein, geschweige denn alle Bildungsmöglichkeiten, wie sie auch mit der religiösen Unterweisung verbunden waren. Staerke weist hier auf *Pfarrschulen* hin.

Für den Hochschulbesuch steht die Stadt St. Gallen mit 314 Studenten unter den deutschen Schweizerstädten an dritter Stelle (Tabelle 2). Nimmt man die Studenten der Landschaft hinzu, so käme St. Gallen auf die ansehnliche Zahl von 720 Universitätsstudenten (vgl. S. 111 n. 147). Unter den Äbten hat besonders Ulrich Rösch das Hochschulstudium seiner Konventualen gefördert. Der Einfluß der Stadt ist weniger greifbar. Eine direkte Einwirkung ging von einigen Ratsfamilien aus. Indirekten Einfluß hatte, wie der Verfasser annimmt, die allgemeine Bildungshöhe St. Gallens. Ihr Gradmesser sind der vertiefte Sinn für Geschichte, die zahlreichen Zeugnisse der Dichtkunst und die Wertschätzung der Schrift- und Druckwerke. Bedeutsam sind die Ausführungen des Verfassers über den Anteil des Seelsorgeklerus am akademischen Studium. Hier fällt auf, daß von den vielen Studenten nur einer den Doktor und sechs das Bakkalaureat der Theologie erworben haben. Dagegen haben viele Kleriker die artistische Fakultät besucht. Das ist um so erstaunlicher, als das artistische Studium kaum eine der Seelsorge entsprechende Vorbereitung war. Es fehlte also den meisten Geistlichen die theologische Vertiefung und somit das eigentliche Zentrum ihres geistigen Lebensaufbaues. Durch die artistische Ausbildung wurde der Klerus in die Geistesrichtung des Humanismus gewiesen. Bedenkt man die feindselige Haltung der meisten Humanisten gegenüber der Scholastik, ihrer geistigen und sprachlichen Form, sowie ihr Interesse für die Reform der christlichen Kirche (vgl. G. Ritter, Die geschichtliche Bedeutung des deutschen Humanismus, HZ 127 [1923] 408 ff.), so wird die Tabelle verständlich, die Staerke über die Verteilung der Neu- und Altgläubigen unter den gebildeten Klerikern zusammengestellt hat (S. 155-156). Daß nur so wenige Geistliche ein theologisch vertieftes Studium genossen haben, liegt nach Vasella und

Staerke darin, daß im Spätmittelalter die untersten Schichten in den Klerikerstand eindrangen, die sich ein so kostspieliges Studium, wie die Theologie es war, nicht leisten konnten.

Der Verfasser hat mit großem Fleiß und Geschick das Quellenmaterial durchstöbert und verarbeitet. Seine Arbeit reicht weit über den Durchschnittsgehalt einer Dissertation. Die Lokalgeschichtler St. Gallens finden darin eine Fülle sie interessierender Nachrichten. Man vermißt da und dort die Beleuchtung der lokalgeschichtlich bedeutsamen Ereignisse durch die größeren geschichtlichen Zusammenhänge. Der Einfluß des Humanismus auf die Haltung gebildeter Kleriker gegenüber der Reformation ist sicher zu leicht gewogen. Die scharfe und giftige Kritik des Erasmus an der Kirche, seine bissigen Auslassungen gegen die Scholastik haben nachhaltig gewirkt. Weil die Reformation sich mit den Zielen der erasmisch-humanistischen Religiosität verband, hat sie einen so großen Teil des europäischen Geistes ergriffen (Vgl. *P. Joachimsen*, *Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes*, *Deutsche Vierteljahrsschrift f. Litw. und Geistesg.* 8, 1930, 467 ff.). Bei Zwingli ist die Entwicklung vom erasmischen Humanisten zum Reformator besonders deutlich zu verfolgen. Freundschaftliche Beziehungen mögen gewiß den Übertritt zum neuen Glauben erleichtert, in gewissen Fällen sogar entschieden haben. Viele Humanisten waren durch ihre Studien und die Verbreitung erasmischer Geisteshaltung auch innerlich für ihren Glaubenswechsel vorbereitet.

Stans.

*Theophil Graf.*

---

**August Welti : Georg Jos. Sidler 1782-1861.** Ein eidgenössischer Sämamm. 292 SS. Geh. Fr. 6.—, Leinen Fr. 8.—. Rotapfel-Verlag, Erlenbach Zürich 1940.

Die vorliegende Biographie beruht in erster Linie auf Briefen Sidlers selbst, aus denen Welti manche Auszüge bietet. Es ist bekanntlich das Recht eines jeden Biographen, seinen Helden zu überschätzen. Auch W. hat dieser Neigung stark nachgegeben. Wir leugnen nicht, daß an diesem Buche manches anzuerkennen ist, und zitieren gerne den Autor selbst, wenn er im Vorwort sagt: « Es ist nicht ein geschulter Historiker, der in dieser Arbeit, die zugleich einen kleinen Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Liberalismus bieten möchte, den Zuger Landammann und Eidgenossen Sidler auf seiner Lebensbahn begleitet. Der Forderung an die Geschichtschreibung zu sagen, 'wie es eigentlich gewesen', bemühte sich der Verfasser tunlichst nachzukommen. Wenn ihm dabei die Feder hin und wieder etwas in die polemische Tinte geriet, möge man es dem einstigen politischen Journalisten nachsehen ». Die Schwächen seiner Darstellung hat W. ehrlicherwise doch nicht ganz verkennen können. Wir halten dafür, daß der Ertrag dieser Biographie sehr viel wertvoller gewesen wäre, hätte W. im Liberalismus jener Jahrzehnte das Zeitbedingte anzuerkennen verstanden und die politischen Grundsätze, von

welchen Sidlers Gegner mit einigem Recht ausgingen, ebenso gerecht ausgewogen. In diesem Falle würde, wie wir glauben, mancher Ausdruck, der an bekannte, heute doch überwundene Ausfälle erinnert, unterblieben sein, was auch der Geltung Sidlers als eines eidgenössischen Säckmanns sicherlich keinen Eintrag getan hätte (man vgl. hiezu besonders 217 ff., wo der Mangel an geschichtlichem Verständnis besonders deutlich wird). Daß das Literaturverzeichnis sehr mangelhaft ist, wollen wir W. nicht verargen, wohl aber daß er offenbar von den Werken hervorragender zeitgenössischer konservativer Publizisten kaum mehr als den Titel übernommen hat.

*O. Vasella.*

**REGNUM.** Jahrbuch für Kirchengeschichte. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der ungarischen katholischen Geschichtsschreiber. (Egyháztörténeti Évkönyv. Közzéteszi a magyar katolikus történetírók munkaközössége.) Budapest, Bd. I. 1936, II. 1937, III: 1938/39, IV: 1940/41. 393, 283, 315 und 440 SS.

Im Jahre 1934 vereinigten sich, ohne einen eigentlichen Verein zu gründen, mehrere, meistens jüngere katholische Historiker Ungarns unter der Leitung des Budapester Universitätsprofessors Julius Szekfü in einer geistigen Arbeitsgemeinschaft mit der Zielsetzung, die ungarische katholische Kirchengeschichtsschreibung zu einer neuen Blüte zu bringen. Die alten hervorragenden und fruchtbaren Kirchenhistoriker Ungarns, Fraknói, Karácsonyi, Kollányi sind in den zwanziger Jahren ohne Nachfolge gestorben, die jetzige ältere Generation beschäftigt sich mit anderen Problemen. Professor Szekfü ist es zu danken, daß jetzt wieder viele jüngere ungarische Historiker ihr Interesse der Kirchengeschichte Ungarns zuwenden und in ihren Arbeiten durch regelmäßige Zusammenkünfte und Besprechungen gegenseitig sich unterstützen. Sie nahmen in ihrem Programm alles auf, was die Geschichte des ungarischen religiösen Lebens, die Rolle der katholischen Kirche in Ungarn betrifft und wollen die bisher in der ungarischen Geschichte nicht erkannten oder falsch verstandenen katholischen Beziehungen klarstellen.

Als Früchte dieser Arbeitsgemeinschaft sind bisher vier inhaltvolle Bände erschienen. Vierzig Verfasser bieten darin 48 Studien. Einige beschäftigen sich mit methodologischen Fragen. Einer von diesen gibt mit Benützung der modernsten deutschen und französischen Arbeiten Richtlinien zur Verfassung von Pfarregeschichten. Da sämtliche Pfarrer von der Actio Catholica diesen Artikel in Separatabdruck zugestellt erhielten, ist in der nächsten Zukunft die Entstehung einer Reihe von Pfarregeschichten zu erwarten. Aus der langen Reihe der geschichtlichen Studien beziehen sich die ersten auf die römische Zeit Ungarns: Die Reaktion der Eusebianer und der Anfang des Arianismus in Pannonien; Die Ikonographie der altchristlichen Denkmäler Pannoniens; Der Triumphus-Gedanke in einem Wandgemälde des altchristlichen Heroon



zu Pécs. Wir finden Beiträge zum ersten Kapitel der ungarischen Kirchengeschichte über die Religionsverhältnisse der Kazaren und des ungarischen Volkes vor der Landnahme. Die selige Agnes (1205-1282), die mit der hl. Klara in Verbindung stehende ungarische Königsenkelin, erhielt eine ausgezeichnete Lebensbeschreibung von Professor Balanyi. Ein anderer Artikel behandelt die Frage, wie weit die ungarische Abstammung der hl. Elisabeth im Bewußtsein der westlichen Völker im Mittelalter vorhanden war, Die Verehrung der heiligen Jungfrau in Ungarn im XI. Jahrh., Die ungarische Kultur zu Ende des Mittelalters und ihre Beziehungen zu den ausländischen Universitäten, Die altungarische Gesetzgebung und das kirchliche Asylrecht, *Donum pro salute animae* sind die wichtigeren Studien zur mittelalterlichen Geschichte. Die Mehrzahl der Aufsätze bezieht sich auf die Neuzeit. Über die Reform des einzigen ungarischen Ordens, jenen der Pauliner im XVII. Jahrh., schreibt F. Galla auf Grund vatikanischer Forschungen. Sehr lehrreich sind die Aufsätze über die Religionspolitik des Staatsrates Maria Theresias E. Borié, über den Staatsgedanken des *Regnum Marianum*, ferner über die Rolle des Staatsrates in Wien an der Sequestration des Bischofs von Rozsnyó, Baron Andrássy. Auf Grund der Botschafterberichte ist der Artikel über die Agliardi-Affäre im Jahr 1895 entstanden mit der Beilage eines interessanten Briefes Leos XIII. an Kaiser Franz Josef. In das Gebiet der Ethnographie führt uns ein Aufsatz über die Gebete des ungarischen Volkes.

Wie aus diesem Überblick zu sehen ist, bereichern die Jahrbücher in vieler Hinsicht die allgemeine Kirchengeschichte. Wenn die Verhältnisse es erlauben, erscheint in zwei Jahren eine fünfbändige ungarische katholische Kirchengeschichte unter Mitwirkung der Arbeitsgemeinschaft. Es wäre wünschenswert, ihre Ergebnisse dann auch in einer Weltsprache bekannt zu geben.

G. Salacz.

---

**Georg Rendl : Der Eroberer Franz Xaver.** Ein Lebensbild des großen Missionars. Oktav. 226 Seiten. Herder und Co., Freiburg i. Br. 1940. Gebunden 3.20 RM.

Dans une mise au point qu'on pourrait appeler une préface, bien qu'elle se trouve à la dernière page du volume, l'auteur de cette vie de saint François-Xavier nous avertit que si son livre ressemble à un poème, il n'en est pas moins basé exclusivement sur des faits historiques. Pour l'écrire, précise-t-il, il s'est servi surtout de la vie de saint François du P. Schurhammer S. J. (Herder 1925) et des lettres du grand missionnaire qu'a choisies, traduites et commentées la Comtesse Elisabeth Vitzhum (Leipzig 1939).

On pourrait, semble-t-il, caractériser le livre de M. Rendl en disant qu'il est, selon le sens étymologique du mot « Lebensbild » qu'il lui a donné en sous-titre, une biographie imagée du grand apôtre, un ouvrage dans lequel l'auteur s'est préoccupé de rapporter avant tout ce qui

permettait d'illustrer le caractère de son héros et ce qui était de nature à laisser dans l'esprit du lecteur une impression vivante du saint qu'il se proposait de lui présenter.

Il passe très rapidement sur plusieurs parties de la vie de saint François, tandis qu'il s'étend longuement sur certains épisodes au sujet desquels les sources historiques sont assez laconiques : nous pensons en particulier au voyage de Lisbonne à Goa et aux rapports qui s'établissent, durant la traversée, entre François et Dom Alphonse d'une part, le nouveau gouverneur des Indes, qui se trouve sur le même navire, et d'autre part un jeune matelot : Gaspard, un révolté que le saint, à force de patience et de bonté, finit par convertir. Loin d'être inutiles, ces trois chapitres — sur onze dont se compose le livre — nous montrent, prises sur le vif, la condescendance, l'abnégation, la mortification de François, en même temps que le prestige dont il jouit auprès de tous : les petits et les malades avec lesquels il partage ses repas ou auxquels il offre sa cabine, et les grands dont il doit désapprouver parfois l'attitude, et auxquels il n'hésite pas à faire la leçon, pour blâmer leur conduite et déplorer l'objection qu'elle pose, contre la foi chrétienne, dans l'esprit de ceux dont, trop souvent, ils abusent. Dans le même sens, toutes proportions gardées, on pourrait citer, au chapitre 5, l'activité de François à Goa auprès des lépreux, son refus d'accepter le poste de recteur du collège de cette ville, sa rencontre, au cap Comorin, avec les brahmanes, dont l'un finit par se convertir.

Dans ces dernières pages, ainsi que dans beaucoup d'autres, l'auteur introduit un dialogue des plus animés entre François et ses interlocuteurs, dialogue fictif, en ce sens que les documents dont nous disposons se bornent à signaler les difficultés rencontrées, mais naturellement sans rapporter les termes mêmes des conversations échangées ; M. Rendl reconstitue ces propos, mais en restant toujours dans les limites de la vraisemblance.

Il y a, enfin, dans son livre des scènes admirablement dépeintes et des tableaux singulièrement évocateurs : ainsi, le départ du « Santiago », quittant le port de Lisbonne, au milieu des démonstrations de la foule ; l'arrivée de François, dans un appareil presque comique mais imposé par les circonstances, au palais du prince de Yamaguchi, au Japon ; son dernier voyage, qui l'amène aux portes de la Chine, à l'île de San-Choan, où il allait bientôt mourir, faisant cette traversée avec des païens qui s'adonnent à leurs rites superstitieux, sur un navire que conduit un pilote que François doit menacer pour qu'il consente à conduire les passagers jusqu'à l'endroit où il avait convenu de les débarquer.

En lisant le livre de M. Rendl, il nous est, plusieurs fois, venu à l'esprit cette pensée que ce volume pourrait fournir la trame d'un très beau film. C'est dire combien il est intéressant et vivant. L'auteur fait, dans François-Xavier, ressortir l'ascète, l'homme de prière, humble et en même temps audacieux, le saint qui, par son ascendant moral et aussi ses miracles, a exercé, partout où il a passé, un extraordinaire prestige, le héros que rien ne peut détourner de son idéal, le conquérant préoccupé

de remplir rapidement l'immense programme qu'il s'est tracé, l'apôtre qui, d'abord dans les colonies portugaises et avec l'appui des représentants de la métropole, au sein de populations déjà en partie chrétiennes, quoique fortement envahies par l'Islam, mais ensuite dans des terres complètement indépendantes de l'Europe et encore entièrement païennes, bien que civilisées de longue date, a réussi, en dix ans, à ouvrir des voies immenses à l'activité missionnaire.

*L. Waeber.*

---

**Staub Robert : Der Züriputsch vom 6. Herbstmonat des Jahres 1839.** Hrg. vom antiquarischen Verein «Lora» Pfäffikon (Zürich). Verlag W. Kunz, Pfäffikon 1940. 20 SS. 4<sup>o</sup>.

Der Wert dieser Veröffentlichung zur Geschichte eines Ereignisses, das bekanntlich oft Gegenstand von Darstellungen gewesen ist, beruht in der Hauptsache in reizvollen Details aus der Lokalgeschichte. Zwei Persönlichkeiten rücken in den Mittelpunkt der Erzählung. Es ist einmal Pfarrer Bernhard Hirzel, dessen Charakteristik durch J. C. Bluntschli Staub einfließt und die sich ungewöhnlich spannend liest (ein knapper Hinweis auf J. C. Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben I [Nördlingen 1884], p. 157 f., 398 ff. wäre angebracht gewesen). Hirzel, Pfarrer in Pfäffikon, hatte maßgebenden Anteil an der Auslösung des Sturmes. Die zweite Persönlichkeit, der erste Sekundarlehrer in Pfäffikon, † Karl Kramer, ein Deutscher und Anhänger von Strauß, verlor seine Stellung. Die Schilderung, die Kramer in einem späteren Brief an einen seiner Freunde entwirft, ist beachtenswert. Die grundsätzlichen Fragen treten in dieser Darstellung eher in den Hintergrund.

*O. Vasella.*

---

**Der Glückshafenrodel des Freischießens zu Zürich 1504.** Mit Anhang und Beilage. Mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, bearbeitet und herausgegeben von Friedrich Hegi. 2 Bde. 1. Bd. Text : LXII + 570 SS. 2. Bd. Register : 246 SS. Verlag : Schultheß & Co., Zürich 1942. Brosch. Fr. 18.—.

Der sogen. Glückshafenrodel hat schon seit Jahren die Beachtung vieler Forscher gefunden, und einzelne Auszüge waren gelegentlich veröffentlicht worden. Heute liegt nach vielen Bemühungen die vollständige Ausgabe vor uns, und jeder, der irgendwie Kenntnis von dieser geschichtlichen Quelle besaß, wird diese Veröffentlichung mit größter Freude begrüßen.

Wer mit den Quellenforschungen weniger vertraut ist, wird sich fragen, welchen Gründen der Glückshafenrodel seine Bedeutung verdankt. Sein Ursprung ist bekannt. Es ist das Verzeichnis aller Teilnehmer am großen Freischießen zu Zürich von 1504, sei es als Schützen selbst oder besonders der Teilnehmer an der Lotterie, die unter anderem auch zur Finanzierung



des Festes veranstaltet wurde, eben jener Einleger in den Glückshafen. Die Verzeichnisse oder Rödel stellen Listen von etwa 24 000 Namen dar. Die Angaben wechseln freilich in ihrer Genauigkeit. Vielfach wird neben dem vollständigen Namen auch der Beruf aufgeführt, in anderen zahlreichen Fällen begnügten sich die Schreiber mit dem Vornamen und dem Herkunftsort. Das hing jedenfalls nicht zuletzt ab vom sozialen Rang des Einlegers, wenn wir von den besser bekannten zürcherischen Verhältnissen absehen. Mancher Eintrag bleibt rätselhaft, so wenn es etwa heißt (p. 303): « der groß kúng us Franckrich thusent súw. V. mal » etc.

Die Bedeutung des Rodels hängt aber nicht allein zusammen mit der ungewöhnlich hohen Zahl der Namen, sondern auch mit der Tatsache, daß das Fest ein selten großes war und Teilnehmer aus allen bedeutenderen Städten und Ländern der Nachbargebiete anzog. Schließlich darf hinzugefügt werden: Die Teilnehmer gehörten sozial allen Bevölkerungsschichten an. Sie erfaßten in gleicher Weise die Adeligen wie die einfachen Bürger und Bauern, nicht zuletzt auch die Welt- und Ordensgeistlichen. Viele Formen, in denen die Einlagen geschahen, sind auch nur erklärlich aus dem religiösen Denken jener Zeit. Nicht wenige Einlagen geschahen « in der Ehre » dieses oder jenes Heiligen, und wir dürfen wohl annehmen, daß in solchen Fällen ein eventueller Gewinn den Heiligen zugedacht war in Form von Geschenken an bestimmte Altäre und die damit verbundenen Benefizien. Wer sich diese Tatsachen vor Augen hält, vermag die Tragweite der Einträge für die Erkenntnis nicht bloß der Familien- und Personengeschichte abzuschätzen, sondern er wird auch nicht übersehen, daß sie ganz wertvolle Aufschlüsse über die Kultur- und Kirchengeschichte des ausgehenden Mittelalters vermitteln.

Aus der Fülle des Gebotenen greifen wir aus verständlichen Gründen einige uns näherliegende Beispiele heraus. Da erscheint z. B. Herr Hans Ferenbach, Leutpriester zu Bonstetten, mit seiner Jungfrau Anna, seinen Töchtern « Katherinly » und « Annly » und Söhnen « Jörg » und « Balthysar ». Gabriel Meier berief sich s. Zt. (Vgl. Schweizerische Reformationsgeschichte. Einsiedeln 1916) auf dieses Beispiel, um den Verfall der Sitten im Klerus darzutun. Es läßt sich aber daraus viel eher folgern, daß das dauernde Zusammenleben von Geistlichen mit derselben Haushälterin im Konkubinat in der Öffentlichkeit wenig Anstoß erregte. Übrigens sind solche Beispiele im Rodel nicht sehr häufig (vgl. u. a. p. 23).

Unter den Einlegern finden sich aus Graubünden eine ganze Reihe von Schülern, die in Zürich wohnen, so Gaudenz von Brigel (15), Felix Schriber von Chur, Schüler am Fraumünster (28), Barthlome Schmid von Langwies, Hans Deckers Sohn von Chur (328), Joh. Few (wie der Herausgeber richtig gelesen hat, 391) von Churwalden, Andreas Müttler von Chur, Stephanus von Salux mit seiner Mutter (404). Endlich begegnet da auch Christoph Schlegel von Davos als Schüler von Baden im Aargau (40).

Joh. Few ist nach unseren Erhebungen in den Quellen des bischöflichen Archivs zu Chur aus Malix, war hier vorübergehend auch seelsorglich tätig, seit mindestens 1509-22 in Splügen Kaplan. Christ. Schlegel läßt sich als Kaplan in Davos von 1511-20 nachweisen. So wird der vorreforma-

torische Schulbesuch in Zürich durch Bündner, der bisher völlig unbekannt war, im Rodel zum allerersten Mal belegt. Und zwar dienten die Lateinschulen auswärtiger Stifte viel häufiger auch den angehenden Geistlichen als Bildungsstätten, als wie man es bisher allgemein annahm. Weder Few noch Schlegel lassen sich an Universitäten nachweisen. Auch an diesem Beispiel erkennen wir deutlich, wie irrig früher in Ermangelung von Quellen die Schul- und Bildungsfrage im ausgehenden Mittelalter beurteilt wurde. Die Verwendung des sogen. « Argumentum e silentio » führte gerade auf diesem Gebiete zu ganz falschen Anschauungen. Sie stand erst noch unter dem Einfluß der dem 19. Jahrhundert eigenen Überwertung puren Schulwissens.

Auch sonst ergeben sich etwa beachtenswerte Feststellungen. Im Rodel sind Herr Gregorius Frühlmesser und dessen Bruder Balthasar von Ragaz verzeichnet (495). Nun kann es nach unseren Feststellungen sich einzig um das Brüderpaar Artolf von Mutten handeln. Balthasar ist Geistlicher geworden und wird von Campell als einer der ersten Prädikanten genannt (Jahresberichte der historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens 1932, 161). Er studierte 1510 in Basel, 1513 war er bereits in der Seelsorge. Sein bedeutend älterer Bruder Gregor war 1512 in Ragaz in der Seelsorge (nach dem Rodel also bereits 1504), 1512-20 in Valens, zwischenhinein in Mons, 1520 für Untervaz präsentiert, hernach bis 1524 als Pfarrer zu St. Peter im Schanfigg tätig. Daß beide Brüder waren, belegt erst der Glückshafenrodel.

Auch sonst begegnen manche wohlbekannte Persönlichkeiten. Maister Pals insigler ist tatsächlich kein anderer als Magister Paul Erenzhaimer, Siegler des bischöflichen Gerichts in Chur. Gleichzeitig mit ihm ist auch der Notar des Gerichts Lucius Marcus Munghofer eingetragen. Pals ist demnach nicht als Familienname, sondern als Vorname zu deuten. Mit Hans Ulrich Saxer dürfte der Domherr gleichen Namens aus Flums gemeint sein (488). Interessant ist auch die Anwesenheit Magisters Jak. Roßnagel aus Wallenstadt, Professor in Freiburg i. Br., mit seinen Kindern (90), damals Dekan der Artistenfakultät (vgl. Jahresber. d. hist.-ant. Gesellsch. Graubündens 1932, 141).

Es fällt nicht immer leicht, die einzelnen Persönlichkeiten genau auseinanderzuhalten. Wie häufig gleichzeitig verschiedene Träger gleichen Namens leben, belegt der Rodel in ausgezeichneter Weise. Er verzeichnet z. B. drei Geistliche desselben Namens: 1. Johannes Burtscher, Untersänger der Kathedrale in Chur; 2. J. B. Pfarrer zu Felsberg; 3. J. B. Pfarrer zu Feldkirch (124). So liegt auch hierin eine ausgezeichnete Belehrung für den Forscher. Diese Beispiele ließen sich leicht vermehren. Es erübrigt sich zu betonen, daß der Rodel auch für die Personengeschichte der verschiedenen Klöster ungewöhnlich wertvoll ist, zumal für die Klöster in Zürich selbst.

Die Ausgabe, die von F. Hegi in langjähriger Arbeit vorbereitet und nun, hauptsächlich auf Initiative der Antiquarischen Gesellschaft hin, zum glücklichen Abschluß gebracht wurde, verrät ohne Zweifel in verschiedener Hinsicht die Erfahrung und Sorgfalt ihres Bearbeiters. Mögen

auch gelegentlich Ergänzungen und Verbesserungen geboten sein, so wird doch niemand die Dankbarkeit für die Fülle des Gebotenen versagen, sei es der Erläuterungen (vgl. bes. den Kommentar p. 343 ff), sei es auch der reichhaltigen Übersicht der zitierten Werke (XVII ff.) sowie der Literatur zum Schützenwesen. Diese Quellenpublikation gehört fortan gewiß zu den bedeutendsten ihrer Art für jeden, der sich mit dem ausgehenden Mittelalter beschäftigt.

*Oskar Vasella.*

**Regesta episcoporum Constantiensium.** Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz. Hgg. von der Bad. Hist. Kommission. IV. Band, 7. Liefg. Orts-, Personen- und Sachregister zum IV. Band. Bearbeitet von Hs. Dietrich Siebert. Innsbruck, Univ.-Verlag Wagner, GmbH. 1941. RM 15.—.

Nach einem Unterbruch von einem Jahrzehnt ist die Veröffentlichung dieses für die schweizerische Geschichte erstklassigen Quellenwerkes wieder aufgenommen worden. Seit dem Tode des sehr verdienten Bearbeiters K. Rieder († 1931) fehlte vor allem das Register zum vollständig gedruckten 4. Bd. und dessen Benützung war auch für den eifrigen Forscher sehr erschwert.

Dieses Register schließt sich in seinem Aufbau den früher erschienenen an, gemäß einem berechtigten Beschluß der Bad. Hist. Kommission, die dem Werk ihre volle Aufmerksamkeit bewahrt hat.

Die Bedeutung des IV. Bandes sticht jetzt ganz anders hervor; denn nur anhand des Registers wird es möglich, auch für den Erforscher der Geschichte anderer Bistümer Allgemeines und Partikuläres in der kirchengeschichtlichen Entwicklung auseinanderzuhalten. An einigen Stichworten mag die Fülle des Materials aufgezeigt werden. Butterbriefe umfassen 35 Nummern, unter Begräbnis finden wir etliche Fälle, die Selbstmörder, Hingerichtete und Exkommunizierte betreffen. Einzelnes gibt es zur Geschichte der Spiele. Vgl. etwa Dreikönigs- und Kartenspiele. Verhältnismäßig dürftig erscheint uns das Material betreffend das Ehwesen. Noch auffallender ist uns aber das Fehlen der Quellen zur Geschichte des Spolienrechtes und der Testierfreiheit der Geistlichen. Wie man sieht, führt das Material nicht allein in die Kirchengeschichte, sondern auch in die Kulturgeschichte des späteren Mittelalters hinein. Unnötig zu sagen, daß das Werk besondere Bedeutung für die Pfarreigeschichten besitzt. Es bietet ziemlich viel zur Geschichte der Pfrundstiftungen.

Im Orts- und Personenregister wurden etliche Irrtümer K. Rieders kurzerhand berichtigt. (Vgl. Buchs statt Buochs.) Zu St. Johann sollte es heißen Thurtal st. Turbental. Joh. Hopper ist nicht Propst von St. Luzi in Chur, sondern Dompropst. Eine besondere Lieferung soll die Ergänzungen und Berichtigungen erbringen.

Wir heben mit besonderer Freude hervor, daß die Badische Historische Kommission den Beschluß gefaßt hat, das Werk nicht auf das Jahr 1496 zu begrenzen, sondern es bis 1532 fortzuführen. So wird das gesamte

Material der vorreformatorischen Zeit geboten werden. Uns bleibt nur der herzliche Wunsch, daß das Unternehmen in einer besseren Zeit einen raschen Fortgang nehmen möge, und der aufrichtige Dank für alles bisher Gebotene.

An dieser Stelle mag auf eine ergänzende Quellenpublikation hingewiesen werden, die im Freiburger Diözesanarchiv im Erscheinen begriffen ist. Es sind die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, deren Veröffentlichung Manfred Krebs besorgt. Sie umfassen bis heute (Freiburger Diözesanarchiv 1938, 1940-41) die Orte bis Jonschwil. Der Anteil des schweizerischen Bistumsgebietes ist ein ganz erheblicher. Wer sich irgendwie mit mittelalterlicher Orts- und Pfarreigeschichte, nicht zuletzt aber auch mit der oft zu sehr vernachlässigten Personengeschichte befaßt, sei nachdrücklich auf diese höchst verdienstvolle Veröffentlichung heute schon hingewiesen. Nach Abschluß des Werkes wird sich vielleicht Gelegenheit bieten, darauf näher zurückzukommen.

Oskar Vasella.

---

**Die Urbare von Allerheiligen in Schaffhausen und von Beromünster**, bearbeitet von **Paul Kläui**, xiv und 364 Seiten. Aarau, Sauerländer 1941. Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung II, Urbare und Rödel bis zum Jahre 1400, Band 1.

Die Urkunden, welche irgendwie mit der Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Beziehung stehen, sind durch die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz bisher in zwei Bänden (1933 und 1937) im Druck herausgegeben worden. Es sind alle diejenigen Stücke, welche die Urschweiz und ihre Nachbargebiete und Verbündeten betreffen, in diesen zwei Bänden, vorläufig bis zum Jahre 1332, vereinigt: Ihre neue, einheitliche und vorzügliche Ausgabe mit reichhaltigen Kommentaren wurde daher in den weitesten Kreisen, die sich mit unserer Landesgeschichte beschäftigen oder sich für sie interessieren, mit großer Freude begrüßt. Damit wird eine bisher nicht vorhandene Übersicht geboten und werden Vergleiche ermöglicht, an die man bis jetzt nur schwer herankommen konnte. Man hat nun das Bewußtsein: alles, was unsere Geschichte in der Frühzeit betrifft und was durch Urkunden verbürgt wird, ist hier vorhanden und dargeboten.

Zu diesen Urkunden erscheint nun als wertvolle Ergänzung der 1. Band der Abteilung II: *Urbare und Rödel*. Die Urbare sind die Verzeichnisse der urbar, das heißt nutzbar gemachten Grundstücke, die Rödel — von der ursprünglich gerollten Form so genannt —, die Listen der davon fälligen Zinse. Sie sind unter sich etwas verschieden von einander. Die Urbare können wir als eine Art Hauptbuch oder Grundbuch des Gutsbesitzes, die Rödel als die täglich oder doch sicher an den Zinstagen des Jahres im Gebrauch stehenden Handbücher bequemerer Formates betrachten.



Wir haben darin die Namen der Gutsbesitzer, der Lehenleute, der Grundstücke und die Art und Höhe der davon pflichtigen Abgaben und Gefälle. Sehr oft sind auch die früheren Besitzer und Bebauer der Güter angegeben, in vielen Fällen auch die nähere oder doch ungefähre, geographische Lage der Güter genannt.

Es ist bekannt, daß die Besiedelung und Bewirtschaftung unserer meisten Güter in viel frühere Zeiten zurückgeht, als die erhaltenen Urkunden uns melden. Das erhellt schon daraus, daß die Urkunden und Aufzeichnungen, auch die ältesten, die hierüber Auskunft geben, wie die Acta Murensia aus dem 11. Jahrhundert, schon länger bestehende und vollständig ausgebildete, wirtschaftlich und rechtlich genau geordnete Verhältnisse darstellen.

Wir erhalten also in diesen alten Güter- und Abgabenverzeichnissen das Bild der frühern Gutswirtschaft; wir erfahren aber auch die Benennung der Güter und der damit zusammenhängenden Personen und Orte. Ihre Namen, besonders die Ortsnamen, gehen vielfach in die frühesten Zeiten, ja in unsere Urgeschichte und auf die frühesten Bewohner zurück und weisen durch ihre sprachliche Eigenart auf sie hin.

Der eben erschienene Band der Abteilung II des Quellenwerkes bringt die Urbare von *Allerheiligen in Schaffhausen* und von *Beromünster im Kanton Luzern* zum Abdruck. Beide Stifte waren in unseren Gegenden, besonders im Kanton Luzern und auch in der Innerschweiz, vielfach begütert, und ihre Archive gehören, wie die der übrigen Klöster, zu den Schatzkammern unserer Geschichte. Die Drucklegung erschließt sie dem Interesse der Forscher und Landesbewohner. Bleiben wir einen Augenblick stehen und denken wir über die Veranstaltung eines solchen Druckes eine kurze Zeit lang etwas nach.

Der Druck setzt in erster Linie das Lesen der geschriebenen Originaltexte voraus. Nun ist das Lesen alter Handschriften nicht jedermanns Sache und Spezialität. Das muß gelernt und geübt sein. Dabei zeigt sich, daß fortlaufende Texte mit inhaltlichem Zusammenhang leichter zu lesen sind, als einzelne Wörter ohne Zusammenhang, weil sich dabei manches Wort, das weniger deutlich geschrieben ist, dem Sinne nach ergibt. Schwieriger sind die Personen- oder Eigennamen, am allerschwierigsten aber die Orts- und Flurnamen, da sie am eigenartigsten sind und am wenigsten bekannte Anklänge haben, die zur richtigen Lesung mithelfen könnten. Da bleibt nur das eine Mittel übrig: die genaue Feststellung der wirklich geschriebenen oder vom Schreiber beabsichtigten Buchstaben. Das ist nicht immer leicht, im Gegenteil, oft sehr schwer. Und so gehören solche Güterverzeichnisse für den Paläographen zu den recht schwierigen Partien der Quellenforschung. Da gibt es Knacknüsse, die auch gewiegten Fachleuten zu beißen geben. Es gehört viel Lesekunst, viel Geduld und Kenntnis dazu, solche Namen restlos und zuverlässig zu entziffern.

Als erschwerender Umstand tritt herzu, daß diese Urbare und Rödel nicht von einer einzigen Hand und nicht zu gleicher Zeit geschrieben, sondern durch viele Jahre, sogar Jahrhunderte hindurch, nicht nur bei-



behalten und abgenützt, sondern auch fortgeführt und von ganz anderen Händen ergänzt wurden. Da gilt es nun, die einzelnen Hände festzustellen, zu unterscheiden und zu datieren. Die Ergebnisse dieser Sondierarbeit sollen dann auch im Druck zur Darstellung kommen, was nur mit Schwierigkeiten geschehen kann. Denn die Drucklettern lassen sich nicht jeder Handschrift und jeder Zeitepoche anpassen.

Zu diesen, man könnte sagen, mehr formellen Schwierigkeiten kommen solche inhaltlicher Natur, vor allem die Identifizierung der alten Orts- und Flurnamen mit den heute noch bestehenden Bezeichnungen. Haben sich die Namen in der ursprünglichen Form erhalten, dann ist die Sache ziemlich leicht, wenn auch nicht immer selbstverständlich. Denn es gibt in kleineren Umkreisen, sogar im gleichen Kanton und in gleichen Gemeinden Güternamen, die nicht nur einmal, sondern wiederholt vorkommen. Welches ist nun das Gut, das im Texte gemeint ist? Das muß, wenn immer möglich, entschieden werden. Oft genug aber haben sich die Namen nicht in der alten Form erhalten, sondern haben im Laufe der Zeit bedeutende Veränderungen, oft auch arge Verstümmelungen erfahren. Solche Fälle stellen den Forscher vor sehr schwierige Aufgaben.

Das Gesagte findet in der Publikation der genannten Urbare und Rödel eine vielseitige Bestätigung. Sie zeigen uns das Bild der Bewirtschaftung seit sehr frühen Zeiten und bieten eine Fülle von Personen-, Orts- und Flurnamen. Die wirtschaftliche, ökonomische Stellung der Landesbewohner übt bekanntlich zu allen Zeiten, einst wie jetzt, einen großen Einfluß auf die persönliche und politische Bedeutung und Betätigung aus. Darum ist ihre Beachtung für den Allgemeinhistoriker nicht zu übersehen. Die alten Namen und Bezeichnungen und ihre Deutung sind dem Lokalgeschichtschreiber hoch willkommen. Wir haben es also mit einer wichtigen und bedeutsamen Quellenpublikation für weltliche und kirchliche Belange zu tun, für die jeder Interessent dankbar sein wird. Eingehende Register, welche die Auffindung jedes Namens leicht machen, werden im Anschluß an die zwei weiteren, in Aussicht genommenen Textbände erscheinen.

*P. Ignaz Heß.*

